

Der Heuet in Brauch und Sprichwort

Autor(en): **F.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 24

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Heuet in Brauch und Sprichwort.

Volkswissenschaftliche Skizze von F. V.

Der Heuet eröffnet die Reihe der großen landwirtschaftlichen Werke. Bei keinem andern tritt die durch die Maschinen herbei geführte Aenderung so klar in Erscheinung, wie gerade im Heuet. Dies regt zu einem kleinen Vergleich zwischen einst und jetzt an. Ehedem war der Heuet die strengste Zeit des Bauers. Noch vor hundert Jahren war die Sichel im Gebrauch. Dann kam das Zeitalter der Sense, bis ungefähr um die letzte Jahrhundertwende. Da hieß es, beizeiten aufstehen, wollte man ein größeres Stück Wiesland abmähen. Lange vor Sonnenaufgang, meist schon um drei Uhr, begaben sich die Mäher an die Arbeit. In langen Reihen, unter Führung des Vormähders, schnitten sie im Takt das saftige Gras. Das war eine harte, sehr anstrengende Arbeit, die bis etwa um neun Uhr vormittags dauerte. Dann mußte das am Vortag gemähte Gras behandelt werden. Nachmittags endlich wurde das Heu in Walmen gebracht und auf die Wagen verladen. Abends zog man sehr häufig nochmals hinaus und mähte, namentlich wenn gutes Wetter in Aussicht stand, wieder einige Stunden. Da gab es kurze Nächte. Selbstverständlich brauchte der Bauer auch Hilfskräfte in viel größerer Zahl als heute. Wir erinnern uns noch gut, wie in den neunziger Jahren vor der Heuernte jeweilen die fremden Heuer und Heuerinnen in unser Dorf einrückten, um sich zu den Landwirten zu verdingen. Auf der Schulter hatten erstere die obligate eigene Sense, sorgfältig mit einem Tuch umwickelt, unter dem Arm das grüne Säcklein mit den notwendigsten Kleidern. Meist blieben die Leute einige Wochen, zogen dann in den Jura in den sogenannten „welschen Heuet“, der später begann undkehrten häufig, wenn der Bauer zufrieden gewesen war, Ende Juli zur Getreideernte wieder zurück. Uns sind Familien bekannt, die damals mehr als ein Jahrzehnt hindurch immer die gleichen Hilfskräfte einstellten und wo sich ein schönes, echt patriarchalisches Verhältnis herausbildete. Heute sind diese fremden Heuer und Heuerinnen in unseren Gegenden fast vollständig verschwunden. Die Mähmaschine hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten fast allgemein eingebürgert und sie unnötig gemacht. Auch das Wenden des Heus besorgt eine besondere Maschine, abends meist, wenigstens auf größeren Heimwiesen, eine dritte Maschine auch das Abladen. Der Heurechen endlich, nun auch schon durch die Maschine ersetzt, hat die flinken und lustigen Heuerinnen entbehrlich gemacht. So kann der Bauer meist mit seinen eigenen Kräften auskommen. Im übrigen aber bleibt auch unter den veränderten Verhältnissen für ihn noch genug zu tun, wenn er auch den Vorteil hat, daß er nicht mehr wochenlang in aller Herrgottsfrühe aufzustehen braucht.

Interessant ist der Heuet im Engadin. In diesen gebirgigen Gegenden kann natürlich die Mähmaschine nicht verwendet werden, einige Wiesen im Oberengadin ausgenommen, wo wir sie vor drei Jahren zu unserer Verwunderung auch schon antrafen. Die Sense hat ihre alte Bedeutung behalten. Vor dem Kriege und auch seither wieder stellten und stellen sich jeweilen viele italienische Heuer (auch tirolische) mit ihren weiblichen Hilfskräften ein, letztere am hochroten Kopftuch leicht kenntlich. Das Heu ladet man meist nicht direkt auf die Wagen wie bei uns, sondern bindet es in große, weiße Tücher, welche man hübsch und sorgfältig auf die kleinen Bündnerwagen labet. Zu Hause wird dadurch das Abladen erleichtert. Früher folgte der Heuernte im Kanton Graubünden die „Segelfessenhenk“ (Aufhängen der Sensen). Der Brauch ist nach unsern Erkundigungen in vielen Gegenden ganz verschwunden, wie so viele andere Volksbräuche, die weiland gäng und gäbe waren. Nach der Heuernte hing früher der Hausvater die Sense, wenn das letzte Heufuder eingebracht war, im Beisein des ganzen Hausgesindes, an einem besonderen Ort feierlich wieder auf, zum Zeichen, daß man ihrer nun vorläufig nicht mehr bedürfte.

Dieser Akt war mit einem frommen Spruch begleitet und es folgte natürlich ein kleines Festessen, an welchem auch der gute Weltliner nicht fehlen durfte.

Mit Ausnahme der „Heuete“, eines Festessens nach dem letzten Heufuder, das aber an Reichhaltigkeit die „Sichlete“, das Erntefest bei weitem nicht erreicht, kennt man bei uns nicht mehr viele Heubräuche. Allgemein nur ist unseres Wissens die Sitte verbreitet, das letzte Heufuder zu schmücken. Im Schwarzwald heißt dieses „Heugeiß“ und damit die „Heugeiß“ nicht Durst leiden muß, gibt man den Heuern und Heuerinnen ausgiebig zu trinken. In einigen Gegenden ist es Brauch, die letzten Wiesen gemeinsam abzumähen und das Heu einzubringen. Anschließend folgt eine Luftbarkeit, bei schönem Wetter auf der frisch geräumten Matte selber. Rosegger erzählt, daß in Steiermark der Heuernte die Gürtelsprengel folgt. Da gibt's ein großes Festessen (der Brauch ist selbst von der darniederliegenden österreichischen Valuta nach direkten Berichten nicht vollständig unterdrückt worden). Als Lederbissen werden Milch mit Weißbrot, Speckfrucht, Roggenknödel, Rahmstrudel und andere Speisen aufgetragen. Davon wird nun soviel gegessen, daß der Riemen oder Gürtel immer weiter geöffnet werden muß, daher der Name Gürtelsprengel.

Auch im Sprichwort spielen Heu und Heuet eine große Rolle. Das schweizerische Idiotikon weiß eine ganze Reihe von Sprichwörtern zu berichten. Aus früheren Jahrhunderten stammt der Satz: „Wer im Heuet nüd gablet und in der Ernt nüd zablet und im Herbst nüd früeh uufftaat, der luegi, wie's em im Winter gaat“. Kirchhofer gab ihm eine andere Fassung: „Wer nicht gablet, so die Brem (Bremse) zablet, der lauft im Winter mit einem Seil und fragt: Hat jemand Heu feil?“ Auf die Heuernte selber nehmen folgende Sprichwörter Bezug: „Früeh Gras, früeh Heu!“ „Wer grafet, der heuet nid!“ (Großätti vom Lüberberg, Schild.) „'s Heu mueß me chönne saale (seilen, d. h. es muß langes Gras haben), 's Emd mueß me chönne mahle“. „So lang mes Heu rodt, tooret's.“ „Chrummi Fueder gend grohi Heustöck.“ „Wer nid guet Heu lad't, cha nid tarisiere“ (Solothurn).

Mehr bildliche Bedeutung haben: „'s Heu nid uf der glieche Bühni ha,“ anderer Meinung sein. „Setz ich de gnue Heu d'unde,“ Aufforderung zum Schweigen. „Ihms 's Heu schüttle,“ jemanden zurechtweisen. „D'Rebe fressed Heu,“ in einem trockenen, den Reben zuträglichen Jahr gibt es nicht so viel Heu. „Geld haben wie Heu“ ist ein oft gebrauchter Ausdruck, ebenso: „Schulden haben wie Heu.“ Wenn im Kanton Schwyz ein Bauer seinen Hut schief auf dem Kopfe trägt, so meint man spöttlich: „Er het Heu feil.“ Vom Berg oder Wildheu sagt man im Berner Oberland: „Die Alten hein alben g'feid: d's Bergheu und den Sped fell mu en andren nid vergönnen!“

Unter einem Frekheuet versteht das Volk eine Heuernte mit schlechtem Wetter, unter einem „Suufsheuet“ einen heißen, unter einem „Tuchheuet“ einen Heuet mit unbeständiger Witterung. Der Lostag der Heuernte ist der St. Medardustag, der 8. Juni, vom Volke der „Mäderlistag“ geheißten. Da heißt es einmal: „Wie der Mäderlis, so der Heuet!“ „Wenn's am Mäderlistag rägnet, so git's schlechte Heuet.“ „Ist am Mäderlistag en Regeschuß, so git's e Tucheuet.“ „Was St. Medardus für Wetter hält, solch' Wetter auch in die Ernte fällt.“ Wenn der Ostwind Ende April und anfangs Mai das Land austrocknet, gibt es meist eine schlechte Heuernte, daher: „d'Wise frißt's Heu!“

Das Wasser vom Rio Chagres.

Von Kapitän F. Heintzelmann.

(Fortsetzung.)

Vier Wochen später erblickte Karl im Alpenglüh die schönen Berner Oberländerberge und fühlte sich wieder in die schöne, sorgenfreie Jugendzeit zurückversetzt.